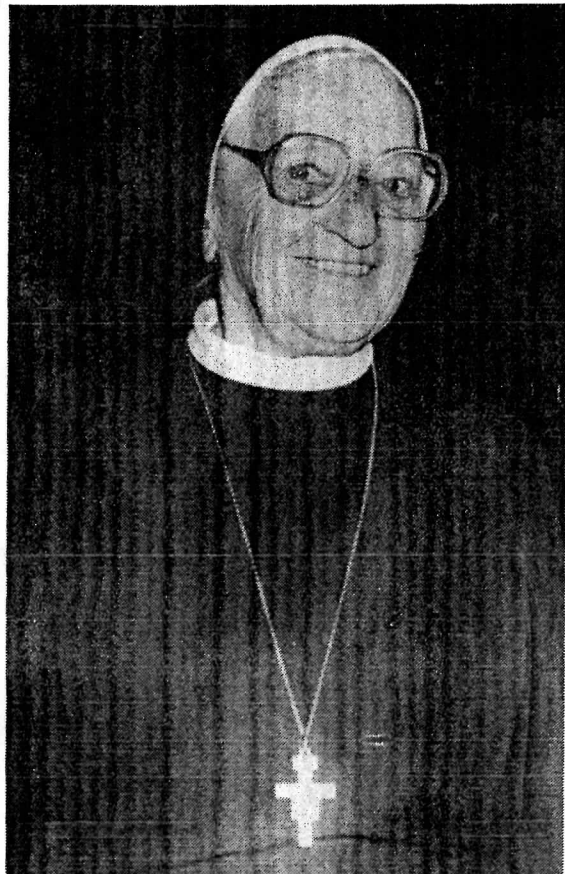


Seit 37 Jahren ist Schwester Damasina aus Schutterwald Missionarin in Chile

Aus dem Kloster in den Urwald

Von unserer Redakteurin Karin Späth



Schutterwald. Das Wörterbuch liegt noch immer unberührt im Koffer. »Ich habe es kein einziges Mal benutzt, seit ich in Chile bin«, sagt Schwester Damasina. Heute braucht sie es nicht mehr. Die Ordensfrau spricht nicht nur sehr gut Spanisch, sondern auch fließend »Mabuche«, den Dialekt der chilenischen Indianer. »Das ist dasselbe, als wenn ich hier Schutterwälderisch spreche«, meint die 78jährige, die vor 37 Jahren das Kloster mit dem tropischen Urwald vertauschte und zur Zeit Heimaturlaub in Schutterwald macht.

Schwester Damasina ist an weite Wege gewöhnt. 30 Jahre ihres Lebens ging sie täglich 15 Kilometer zu Fuß, um von ihrer Missionsstation am Ufer des Stillen Ozeans aus die Kranken in ihren armseligen Strohütten zu besuchen. Vor acht Jahren machte Schwester Damasina »den schwersten Schritt ihres Lebens« und zog aus ihrer Urwaldheimat fort in einen 800 Kilometer südlich von Santiago de Chile gelegenen Landstrich, die »chilenische Schweiz«, wie sie ihren neuen Aufenthaltsort nennt.

Dreimal legte sie in den 37 Jahren die 20 000 Kilometer nach Schutterwald zurück. »Das war jetzt das letzte Mal. Langsam bin ich zu alt zum Reisen«, findet die 78jährige, die in Deutschland »Kopfschmerz von den Autos bekommt« und froh ist, »wenn ich meine Armen wieder habe«.

Schwester Damasina, die Ende Oktober die Ortenau verläßt, kehrt reich beschenkt nach Chile zurück. Neben Geldspenden, vor allem von ihren Schutterwälder Landsleuten, kann sie über 300 Kleiderpakete mit nach Südamerika nehmen. »Das Geld reicht für zwei neue Holzhäuser«, freut sich die gelernte Krankenschwester – 13 wurden bereits unter ihrer Regie gebaut. Viele Familien leben immer noch ohne ein stabiles Dach über dem Kopf.

»Es sind stolze Menschen, aber bitterarm.« Wenn Schwester Damasina von ihren Schützlingen spricht, leuchten ihre Augen. Die

meisten arbeiten bis zu zehn Stunden am Tag auf den Fundos (Bauernhöfe) bei einem Monatsverdienst von 60 bis 70 Mark, erzählt sie. Industrie gibt es so gut wie gar nicht; die Indios leben vom Fischfang, bauen Kartoffeln und Getreide an. Ihr Brot backen sie in heißer Asche.

Die Kinder verbringen den Tag in der Missionsschule. Schwester Damasina arbeitet mit zwei chilenischen Lehrerinnen und einer Köchin zusammen, die täglich 76 Mädchen und Buben betreuen. Bevor die deutsche Schwester kam, waren die Indianer weder getraut noch getauft – »die meisten wußten nicht einmal, wie alt sie waren«. Mittlerweile sind alle standesamtlich eingeschrieben.

Mit ihren Nöten kommen die Indios in die kleine Krankenstation neben der Kirche. »Das Sprechzimmer ist immer voll.« Genauso voll wie der Arzneimittelschrank: Alle drei Monate sorgt ein deutsches Medikamentenhilfswerk für Nachschub. Schwerkranke werden allerdings

ins 17 Kilometer entfernte Krankenhaus von Banquibulli gefahren. Auch wenn sie nicht mehr so gut laufen und klettern kann wie früher, besucht die 78jährige nach wie vor die Kranken Indianer. »Wenn's pressiert, dann reit' ich auch noch«, meint sie schmunzelnd.

Daß sie ohne Telefon auskommen muß und nur einmal im Monat Post bekommt – daran hat sie sich gewöhnt. Auch an den langen Arbeitstag. Von sechs Uhr morgens bis zehn Uhr abends ist sie für die Kranken da. Sonntags ist die Mission geschlossen. »Da muß ich Briefe nach Hause schreiben«, sagt die Schutterwälderin, die noch viele Freunde und Bekannte in ihrer alten Heimat hat. Dank des Schutterwälder Pfarrblättes, das ihr regelmäßig geschickt wird, ist sie immer auf dem laufenden.

Schließlich ist Schwester Damasina, die eigentlich Julie Hansmann heißt, eine echte Schutterwälderin, die schon als 15jährige von der Mission ge-

träumt hat. »Ich wollte immer nach Afrika. Aber das war meiner Mutter zu weit.« Mit 20 ging Julie ins Kloster, mit 40 ihr Missionstraum in Erfüllung. Glücklicherweise setzte sie 1952 mit dem Schiff über den Atlantik.

»Ich war sofort daheim. Nur das Elend hat mich anfangs sehr erschüttert«, erinnert sich die Ordensschwester. 30 Jahre lang lebte sie in einer Urwaldsiedlung, »acht Kilometer von der Zivilisation entfernt«, dann wurde sie in ein Altersheim versetzt. »Damit ich's ruhiger hab.« Nach zwei Jahren hielt die engagierte Krankenschwester die Ruhe aber nicht mehr aus und bat atermals um Versetzung.

»Jetzt fühle ich mich wieder daheim«, freut sich die Ordensfrau, für die Pension ein Fremdwort ist, und die sich bisher auch in den größten finanziellen Nöten zu helfen wußte. »Wenn ich gar nicht's mehr hab, schieb ich dem heiligen Josef ein Zettelchen unter die Füße. Das hat bis jetzt immer geholfen.«



Auch nach einem langen Marsch ist Schwester Damasina nicht zu müde für ein Schwätzchen.

Die Ordensschwester aus Schutterwald freut sich darauf, wieder in ihre chilenische Heimat zurückzukehren. Foto: Michael Bamberger